

Inken Keim/Wilfried Schütte

Einleitung

1. Zur Entstehung des Bandes „Soziale Welten und kommunikative Stile“

In der Abteilung Pragmatik des IDS haben wir mit einem Langzeitprojekt begonnen, einer „Soziostilistik der Kommunikation in Deutschland“. Zentral für dieses groß angelegte Forschungsvorhaben ist der Zusammenhang zwischen dem kommunikativen Stil von sozialen Welten und sozialen Prozessen der Integration bzw. der Ab- und Ausgrenzung. Mit einer Publikation erster Analysen aus diesem Projekt und thematisch einschlägiger Beiträge externer Kolleginnen und Kollegen wollen wir den Soziolinguisten und Gesprächsanalytiker Werner Kallmeyer ehren, der Anfang des Jahres 2001 seinen 60. Geburtstag begeht. Er hat das neue Projekt der Abteilung initiiert und leitet es.

Die Festschrift ist eine thematisch gebundene Sammlung von Forschungsbeiträgen zum Gegenstandsbereich „soziale Welten und kommunikative Stile“. Bei der Beschreibung kommunikativer sozialer Stile geht es darum herauszufinden, wie Einzelzüge sprachlich-kommunikativen Handelns zu einem konsistenten Bild von Stil verknüpft werden und wie soziale Bedeutung und Differenzierung damit verbunden sind. Die ausgesprochen positive Resonanz auf unsere Idee und die Bereitschaft vor allem der projektexternen Beiträger/-innen, sich mit unserem Stilkonzept zu befassen, hat es möglich gemacht, einen Band zusammenzustellen, der thematisch und im Hinblick auf die Gegenstandsbereiche sehr aspektreich ist und viele für die Stilbildung relevante gesellschaftliche Bereiche präsentieren kann und trotzdem eine gewisse Einheitlichkeit in theoretischer und analysemethodischer Hinsicht zeigt. Die meisten Beiträge haben eine linguistisch-gesprächsanalytische bzw. soziologisch-ethnografische Ausrichtung. Auch wenn in den Analysen nur einzelne Stilzüge fokussiert werden, gerät doch das stilistische Gesamtbild der beschriebenen sozialen Welt oder Gruppe nicht aus dem Blick.

2. Zum Konzept des kommunikativen sozialen Stils

Viele Beiträger/-innen des Bandes nehmen explizit oder implizit Bezug auf das Konzept des kommunikativen sozialen Stils und verorten ihre Arbeit in Relation dazu. Dieses Konzept wollen wir im Folgenden skizzieren. Es basiert im Wesentlichen auf den Ergebnissen des Projekts „Kommunikation in

der Stadt“¹ und wurde vor allem von Werner Kallmeyer formuliert.² Im Projekt „Kommunikation in der Stadt“ wurde die sozialstilistische Differenzierung zwischen sozialen Welten beschrieben, die an unterschiedlichen Polen der sozialen Skala angesiedelt waren und vom Bildungsbürgertum bis zu den „einfachen Leuten“ aus dem Arbeitermilieu reichten. Untersucht wurde vor allem das Kommunikationsverhalten im Alltagsleben bzw. im Freizeitbereich. Damit sind – was die Auswahl relevanter Gesellschaftsbereiche und die darauf aufbauende Entwicklung eines Stilkonzepts anbelangt – bestimmte Beschränkungen verbunden, die in dem gegenwärtigen Forschungsvorhaben des Instituts für Deutsche Sprache, einer „Soziostilistik der Kommunikation in Deutschland“, aufgehoben werden sollen. Für dieses langfristige und umfassende Vorhaben bildet das im Folgenden skizzierte Stilkonzept die Ausgangsbasis. Durch die erhebliche Ausweitung der Untersuchung auf Dimensionen der Gesellschaft, die in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung als Grunddimensionen gesellschaftlicher Realität gelten, werden sich neue Fragestellungen ergeben und neue stilrelevante Aspekte in den Fokus kommen, die voraussichtlich zu einer Modifizierung und Ausweitung unseres bisherigen Stilkonzepts führen werden. Die gegenwärtige Untersuchung umfasst überregional orientierte Funktionsebenen, verschiedene berufliche Sozialwelten, verschiedene Migrationswelten, medial geprägte Welten und Welten, die im Bereich der Altersdimension variieren.

In der Stilfeorschung wird stilistische Variation häufig als Wahl zwischen zwei oder mehr bedeutungsähnlichen Ausdrucksalternativen verstanden. In der neueren linguistischen Stildiskussion wird mit Stil der Zusammenhang von sehr unterschiedlichen Ausdrucksmitteln bezeichnet, die auf unterschiedlichen Ausdrucksebenen über längere Strecken hinweg erscheinen. Sandig (1986, S. 31) z.B. bezeichnet Stil als „System, das auf die verschiedenen Dimensionen sprachlichen Handelns bezogen ist und das den Arten der Handlungsdurchführung differenzierenden sozialen Wert verleiht“.

Nach dem Konzept des „kommunikativen sozialen Stils“ haben Sprecher keine Wahl zwischen Alternativen, wenn sie ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Welt ausdrücken wollen, sondern der in dieser sozialen Welt ausgeprägte und durch ständige Arbeit weiterentwickelte Stil ist Ausdruck ihrer sozialen und kulturellen Identität. Stil ist hier in sozial-funktionaler Hinsicht definiert: Stilformen werden zur sozialen Positionierung der Sprecher entwickelt und eingesetzt; sie sind Mittel zum Ausdruck von sozialer Präsenz auf wichtigen Schauplätzen der politischen bzw. kulturell-politischen Auseinandersetzung. Die Ausprägung von Stil schafft Identitätssymbole, über die auch die Positionierung von Angehörigen einer sozialen Welt in einen übergreifenden gesellschaftlichen Rahmen möglich wird;

¹ Vgl. Kallmeyer (Hg.) (1994 und 1995), Keim (1995), Schwitalla (1995).

² Vgl. Kallmeyer (1994, 1995a und 1995b); vgl. auch Kallmeyer/Keim (1996 und 1999).

sozialer Stil bildet das Kapital (im Sinne von Bourdieu 1982) für die politische und kulturelle Auseinandersetzung mit anderen sozialen Welten. Über die Außenwahrnehmung des Auftretens von Repräsentanten sozialer Welten im gesellschaftlichen Raum eröffnen sich Einflussmöglichkeiten von bestimmten kommunikativen Stilen auf die gesamtgesellschaftliche Stil- und Sprachentwicklung. Kommunikative Stile haben hohe gesellschaftliche Relevanz; sie dienen als Instrumente im Prozess der sozialen Auseinandersetzung und fungieren als Indikatoren bei der Bewertung gesellschaftlicher Erfolge.

Dieses Konzept des kommunikativen sozialen Stils knüpft an Ansätze zur linguistischen Stilistik an, an die Ethnografie der Kommunikation, die auf die Untersuchung von kulturellen Stilen ausgerichtet ist, an den makrostrukturell-kultursoziologischen Ansatz Bourdieus zur stilistischen Differenzierung in der hierarchisch geschichteten Gesellschaft und an die Aushandlungstheorie der sozialen Ordnung in der Nachfolge des symbolischen Interaktionismus (vor allem Strauss 1984). Die Entwicklung dieses soziostilistischen Beschreibungsansatzes ordnet sich einerseits in die „rhetorische“ Konzeption von Sprachvariation ein, wie sie schon Gumperz propagiert hat (vgl. u.a. Gumperz 1982 und 1994), und andererseits in die neuere Stilfeorschung unter ethnomethodologischem, ethnografischem und gesprächsanalytischem Einfluss. Diese Entwicklung wird im deutschsprachigen Bereich u.a. durch Veröffentlichungen von Sandig (1986), Dittmar/Schlobinski (1988), Hinnenkamp/Selting (1989), Selting/Sandig (1997) sowie Jakobs/Rothkegel (2001) dokumentiert.

Stil ist ein holistisches Konzept bzw. ein Gestalt-Konzept. Konstitutiv für einen Stil ist, dass unterschiedliche Ausdrucksformen zu einem Bild, einer Figur bzw. einem Hyperzeichen zusammengenommen werden (Sandig 1978 und 1986; Hinnenkamp/Selting 1989). Die Vorstellungen von spezifischen Stilen sind prototypisch organisiert, d.h., sie werden um Kern- bzw. Leitphänomene herum aufgebaut und haben unscharfe Grenzen. Stilbildung entspricht einem ständigen Prozess kultureller Arbeit durch die Beteiligten. Zu den Stilbildungsprinzipien gehört die Inkorporierung immer neuen Materials und die „gleichsinnige“, einer zentralen „Logik“ folgende Bearbeitung. Stil wird umso dichter und als Gestalt wahrnehmbarer, je vielfältiger das verarbeitete Material ist. Dabei kann Stilbildung unterschiedliche Stadien der Anreicherung und Durcharbeitung erreichen. Stil als Hyperzeichen erfordert eine gewisse Kontinuität und eine situationsübergreifende Rekurrenz.

Stile sind komplexe Interaktions- und Interpretationsressourcen. Durch Stilwechsel können unterschiedliche Kontexte und Interpretationsrahmen hergestellt werden. Stil hat immer auch Kontextualisierungsfunktion³ und wird von

³ Das gilt aber nicht umgekehrt; nicht jedes Kontextualisierungsmittel ist stilistisch relevant; vgl. dazu auch Auer (1989, S. 29ff.).

Beteiligten für die Rekonstruktion von frames im Gegensatz zu anderen frames benutzt. So ermöglicht Stil die Rekonstruktion von Wissensbeständen, vor allem auch von kulturellen Wissensbeständen. Damit greift eine Stilanalyse weit über die klassische Konversationsanalyse hinaus und beschreibt Sinn- und Handlungsdimensionen, die von letzterer nicht erfasst werden können.

Kommunikative soziale Stile werden in Kommunikationszusammenhängen im Rahmen von sozialen Strukturen entwickelt. Daher ist eine zentrale Frage der Stiluntersuchung, welche Art von Sozialstrukturen relevant ist. In der Soziologie und in der Soziolinguistik wird immer wieder festgestellt, dass die moderne Gesellschaft durch die Auflösung langfristig stabiler sozialer Grenzen bestimmt ist und dass in der variabel strukturierten Umgebung vielfache Identitäten bzw. die vielfältige, kontextbezogene Aspektualisierung von Identität den Normalfall darstellen. Angesichts dieser Tatsache ist das Konzept der sozialen Welt im Sinne von Anselm Strauss eine Erfolg versprechende theoretische Alternative zu mikroanalytischen Ansätzen wie der Netzwerktheorie oder soziologischen Makrostrukturkonzepten. Um die Dynamik von sozialen Prozessen erfassen zu können, zielt der Ansatz der sozialen Welten nicht auf formale Organisationsstrukturen, sondern auf relativ flexible Zusammenschlüsse von Akteuren, die Aufgaben für die Bearbeitung wichtiger Belange des gesellschaftlichen Lebens übernehmen. In der Kooperation entwickeln die Akteure auf den Handlungsprozess bezogene Sozialbeziehungen. Sie verschaffen sich Ressourcen, u.a. auch die Unterstützung von Organisationen, es entstehen Arenen für die Austragung von Streitfragen um Aufgabenstellung, Legitimität und Ressourcen, und es bilden sich vorbildhafte Handlungsweisen heraus, m.a.W. ein weltspezifischer kommunikativer Stil.

Soziale Welten sind dynamische Gebilde; sie haben eine Tendenz zur Segmentierung, d.h. zur Ausgliederung von Subwelten, und sie verzahnen sich mit anderen sozialen Welten (Strauss 1979 und 1993). Im Rahmen von sozialen Welten können sich soziale Gruppen mit mehr oder weniger stabilen Organisationsstrukturen herausbilden, zu deren wesentlichen Zielen die Bearbeitung sozialweltspezifischer Anforderungen und Aufgaben gehören. Wegen der für einen externen Beobachter leicht erkennbaren Organisationsstruktur von Gruppen und ihrer in der Regel lokalen Verankerung ist stilistische Arbeit sehr gut in Gruppengesprächen zu beobachten, u.a. bei der Auseinandersetzung mit externen Problemen. Der Bezugsrahmen für solche Debatten ist jedoch nicht die soziale Identität der Gruppe als dauerhafte soziale Einheit, sondern die soziale Welt, in deren Handlungszusammenhang die Gruppenbildung und die Definition der relevanten Sozialbeziehungen stattfindet.

Debatten in Arenen über die Lösung von Aufgaben im Rahmen sozialer Welten (z.B. Debatten in Gremien auf unterschiedlichen Hierarchieebenen, in Institutionen und Organisationen, politische Debatten in der Öffentlichkeit u.Ä.) sind für die Stilbildung von zentraler Bedeutung, weil hier symbolisierende Verfahren und explizite Definitionen und Bewertungen von Stilformen vorgenommen werden. Für Sprecher besteht hierbei in besonderer Weise die Anforderung, die Eigenperspektive konturiert zu entfalten, die Fremdperspektive zu berücksichtigen und Eigen- und Fremdperspektive in Beziehung zu setzen. In diesem Kontext wird die eigene stilistische Praxis in ihrer Spezifik markiert und ggf. überhöht, so dass ein gut konturiertes Stilbild nach außen (und innen) präsentiert werden kann. Stil wird hier in seinen relevanten Zügen realisiert*und als „eigener Stil“ bzw. „unser Stil“ demonstriert. In den Arena-Debatten wird gleichsam ein ideologisches Spotlight auf Stilformen gesetzt (vgl. Kallmeyer/Keim 1996). Die hier behandelten Fragen und Anliegen bilden Kerne für die Stilentwicklung.

Was in der Routinepraxis der Handlungsvollzüge im Rahmen einer sozialen Welt als relevante Züge des kommunikativen sozialen Stils produziert und wahrgenommen wird, ist (mit-)bestimmt durch die Hervorhebung der Stilbilder in den Arena-Debatten. Diese Relevanzsetzung und damit auch Aufmerksamkeitssteuerung ist für die Stilpraxis von großer Bedeutung, weil die Art und Weise des kommunikativen Handelns niemals homogen ist, sondern vielfältigen Schwankungen unterliegt, die u.a. durch wechselnde situative Anforderungen und Kontextualisierungen bedingt sind. Stil umfasst einerseits die alltägliche Normalität von Gruppen, ihr normales alltägliches Auftreten und Handeln, ihren normalen Umgangston, und andererseits auch hervorgehobene Formen. Dabei werden bestimmte Stilmerkmale inszeniert und in besonderer Weise überhöht. Das geschieht vor allem bei Abgrenzungshandlungen, bei Stildiskussionen, bei Kritik am Verhalten von Mitgliedern und besonders dann, wenn eine(r) sich als besondere(r) Repräsentant/-in der sozialen Welt bzw. der Gruppe darstellt. Bei diesen hervorgehobenen Manifestationsformen bildet das alltägliche, routinehafte Verhalten die Basis. Es werden dann gerade die Merkmale aus dem alltäglichen Repertoire hervorgehoben, die in besonderer Weise in Kontrast gesetzt werden können zu Merkmalen anderer Welten, gegen die man sich aktuell abgrenzt. Das heißt: Zur Hervorhebung von Zugehörigkeit bzw. von Nicht-Zugehörigkeit können je nach Anlass, Auslöser und Kontrastkategorie andere Merkmale verwendet werden.

In unserem soziolinguistisch-ethnografischen Ansatz ist Stil also

- bezogen auf die Kultur und soziale Identität von sozialen Welten oder sozialen Gruppen,
- das Ergebnis der Auseinandersetzung mit spezifischen ökologischen, sozialstrukturellen, sprachlichen und ästhetischen Voraussetzungen und Bedingungen der umgebenden Lebenswelt/en,

- ein Modell für angemessenes soziales und kommunikatives Handeln,
- der Ausdruck von Leitvorstellungen für originäres Handeln und
- ein wesentliches soziales Unterscheidungsmerkmal.

Zur Beschreibung des kommunikativen Stils sozialer Welten und sozialer Gruppen werden die Darstellungsformen und Ausdrucksweisen auf allen Ebenen und Dimensionen des Handelns berücksichtigt, um die Einheitlichkeit des stilistischen Ausdrucks zu erfassen. Aufgrund der bisherigen anthropologischen und ethnografisch-soziolinguistischen Forschung und der Ergebnisse unserer Untersuchungen von städtischen Gruppen können wir davon ausgehen, dass für die Herausbildung kommunikativer sozialer Stile zumindest folgende Aspekte des Kommunikationsverhaltens eine Rolle spielen:

- die Ausprägung von bestimmten pragmatischen Regeln des Sprechens: Das sind vor allem Regeln für die Regulierung von sozialer Distanz und Nähe, Regeln für den alltäglichen Umgang miteinander; dazu gehören Regeln zum Umgang mit Territorien, Regeln für den Umgang mit Partneraktivitäten, Thematisierungsregeln; außerdem Regeln für den Ausdruck von Lob und Kritik, für die Bearbeitung von Problemen und Konflikten, für die Herstellung von Geselligkeit usw.;
- die Verwendung unterschiedlicher sprachlicher Ressourcen (verschiedener Sprachen oder Sprachvarietäten) zur Äußerungsstrukturierung und Interaktionsorganisation, vor allem aber zur Symbolisierung sozialer Eigenschaften;
- die Ausprägung eines Systems sozialer Kategorien, das für die Selbst- und Fremdefinition wesentlich ist; dazu gehören Inhalt und Ausdrucksformen für die kategoriendefinierenden Merkmale und sprachliche Verfahren, die bei der gesprächsweisen Herstellung von Kategorien verwendet werden; die Analyse des Kategoriensystems ermöglicht die Rekonstruktion des soziosemantischen Systems einer sozialen Gruppe bzw. eines Milieus;
- die Bevorzugung bestimmter Kommunikationsformen und Genres sowie bestimmter Darstellungsformen und Interaktionsmodalitäten für Sachverhaltsdarstellungen und Sachverhaltsklärungen ebenso wie für die Problem- und Konfliktbearbeitung;
- die Bevorzugung bestimmter rhetorischer Verfahren und einer bestimmten Art formelhaften Sprechens für die Lösung praktischer Interaktionsaufgaben;
- die Bevorzugung einer bestimmten Sprachästhetik, bestimmter Lexik, Metaphorik und prosodischer Merkmale (Rhythmik, Intonation, nicht-lexikalisierte Laute, Stimmführung und Lautstärke);
- die Bevorzugung bestimmter Kleidung und bestimmter Gegenstände zum Ausdruck von Geschmack (Musik, Filme, Bilder, Zeitschriften), die äuße-

re Aufmachung (Haare, Schminke, Schmuck) und die Ausprägung bestimmter gestischer und proxemischer Besonderheiten (Gestik, Mimik, Raumverhalten).

Diese Ebenen des Ausdrucksverhaltens geben Ressourcen an, die für die Stilbildung genutzt werden (können). Die jeweiligen Ausprägungen von Phänomenen auf den unterschiedlichen kommunikativen Ebenen und ihre Verknüpfung folgen Stilbildungsprinzipien, die zu strukturellen und ästhetischen Homologien und zu einem einheitlichen „Bild“ von Gruppenstilen führen. Nach unseren bisherigen Beobachtungen spricht viel dafür, dass diese Ebenen generell von stilistischer Relevanz sind, dass jedoch die Gewichtungen unterschiedlich sein können.

3. Anlage und Inhalt des Bandes

Der Band beginnt mit Arbeiten, die sich mit grundlegenden Fragen und Konzepten beschäftigen, die unserem Konzept des sozialen Stils vorgelagert sind bzw. auf denen es basiert. *Konrad Ehlich* beleuchtet in einem groß angelegten geschichtlichen Überblick einen zentralen Aspekt des Stilbegriffs, den seiner Übertragungsgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Er zeigt dabei auch Traditionslinien auf, in die er das Projekt „Soziostilistik der Kommunikation in Deutschland“ einordnet und die es historisch fundieren. Ehlich beginnt seine Begriffsgeschichte mit der Übernahme des griechischen „stylos“ ins Lateinische, die mit einer Bedeutungsausweitung von „Griffel“ bzw. „Schreibwerkzeug“ hin zur Bezeichnung von „Darstellungsweisen“ verbunden ist. Als „stilus“ in die Rhetorik übernommen wird und eine Dreigliederung in „stilus humilis“, „stilus mediocris“ und „stilus gravis“ erfährt, wird damit die Grundlage für eine elementare Schreibweisenlehre geschaffen. Vom Mittelalter bis ins 18. Jh. erfährt der Begriff in mehreren europäischen Ländern eine vielfache Veränderung und Ausweitung; die Rhetorik wird allmählich durch die Stilistik verdrängt, und im Laufe dieses Transformationsprozesses entwickelt sich „Stil“ zu einem Konzept, mit dem Autorschaft und Werkcharakteristik erfasst werden können. „Stil“ hatte bereits in der Antike auch einen direkten gesellschaftlichen Bezug; waren bei Vergil Hirte, Bauer und Soldat die prototypischen Vertreter der drei Stilausprägungen, so waren es im Mittelalter Höflinge, Stadtbürger und Bauern. Stil wurde damit zum Stabilisierungselement und zum Symbolträger einer ständischen Gesellschaft. In diesem Verständnis von Stil, das einen Bezug herstellt zwischen Ausdrucksweisen einerseits und in bestimmten Gesellschaftsformationen geprägten sozialen Typen andererseits, sieht Ehlich Anknüpfungspunkte für das Projekt einer kommunikativen sozialen Stilistik.

Der Beitrag von *John Gumperz* fokussiert das Konzept des „common ground“, das er als Schlüsselement für das Verständnis von Alltagsgesprä-

chen betrachtet. Aus Gumperz' Perspektive wirken im semiotischen Aushandlungsprozess sowohl konventionalisierte lexikalische und grammatische Hinweise als auch indexikale, kontextverweisende und kontextproduzierende. Common ground bildet die Basis für die Wirksamkeit von Kontextualisierungshinweisen im Prozess der interaktiven Bedeutungsherstellung. Anhand eines Alltagsgesprächs zwischen zwei Schwestern zeigt Gumperz die Bedeutung von diskursiven Praktiken, die sich im Laufe einer langen Interaktionsgeschichte herausgebildet haben: Sie wirken als Interpretationsressource bei der Bedeutungsherstellung und treiben gleichzeitig den Prozess der Verdichtung und Ausdifferenzierung von common ground zwischen den Interaktanten voran. Herstellung, Stabilisierung und ständige Ausdifferenzierung eines common ground und der Rückgriff darauf durch konventionalisierte Kontextualisierungsmittel bilden eine wesentliche Voraussetzung für die Herausbildung von kommunikativen Stilen.

Fritz Schütze beschäftigt sich mit dem für unser Stilkonzept zentralen soziologischen Konzept der sozialen Welt. Ausgehend von der Feststellung, dass in modernen komplexen Gesellschaften die von der phänomenologischen Wissenssoziologie postulierten Alltagswissensbestände, die grundlegende Konzepte für die Routinegestaltung gewöhnlicher Ereignisse enthalten, nicht mehr ausreichen, um die ständige Veränderung und Spezialisierung im Zuge des raschen gesellschaftlichen Wandels konzeptionell erfassen zu können, führt Schütze das in der Chicago-Soziologie entwickelte Konzept der sozialen Welt ein. Mit diesem Konzept können auch soziale Arrangements der Wissensproduktion erfasst werden, die den permanenten Veränderungen von Wissensbeständen mit Spezialisierungen, Ausdifferenzierungen und Widersprüchlichkeiten Rechnung tragen. Charakteristisch für soziale Welten sind die Hervorbringung einer gemeinsamen Kultur, die Ausprägung eines Wir-Bewusstseins und einer zentralen Orientierung für die Durchführung sozialweltsspezifischer Aktivitäten. Die Fokussierung auf Problembearbeitung, auf Authentizität und auf stilistische Angemessenheit von Kernaktivitäten führt immer wieder zu Auseinandersetzungen in Arenadebatten, die die Aufspaltung in Subwelten oder die Herausbildung sozialer Bewegungen zur Folge haben können. An einigen Beispielen führt Schütze vor, wie überkommene Wissensbestände der bisherigen Gesellschaftsordnung radikal in Frage gestellt und wichtige Fragestellungen der gesellschaftlichen Neuordnung in Diskursarenen spezifischer Sozialwelten bearbeitet wurden.

Die übrigen Beiträge des Bandes präsentieren Stilanalysen aus sehr unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft. Dabei nehmen sie Bezug auf das oben beschriebene Stilkonzept bzw. fokussieren einzelne stilkonstitutive Aspekte: Einige Beiträge fokussieren für bestimmte soziale Gruppen spezifische Regeln des Sprechens (A. Müller, Spranz-Fogazy und Schmitt), andere Beiträge beschreiben die für bestimmte soziale Gruppen charakteristischen Formen und Verfahren der Selbst- und Fremdtypisierung bzw. Kategorisie-

rung (Bierbach/Birken-Silverman, Keim, Meng/Protassova und Spiegel). In einigen Beiträgen kommt der Zusammenhang zwischen mehreren stilkonstitutiven Phänomenen in den Blick (Bierbach/Birken-Silverman, Günthner/Schmidt, Holly, Schütte, Schwitalla). In allen Beiträgen wird Stil im weitesten Sinne als sozialer Stil, als Gruppenstil oder als an bestimmte gesellschaftlich relevante Rollen gebundener Stil gefasst, und bei der Analyse stilrelevanter Aspekte wird der Bezug zu den zugrunde liegenden gesellschaftlichen Voraussetzungen und Bedingungen hergestellt. Es werden Ausschnitte aus wesentlichen Bereichen der gesellschaftlichen Stilbildung präsentiert und einige Autorinnen und Autoren zeigen auch, wie die Spannung zwischen unterschiedlichen soziostrukturellen, kulturellen und politischen Voraussetzungen und Bedingungen und die Spannung zwischen konkurrierenden Handlungsorientierungen in der Stilbildung ihren Niederschlag finden. Für die Anordnung der Beiträge haben wir uns für ein Ordnungsprinzip entschieden, das die Beiträge nach den gesellschaftlichen Bereichen zusammenfasst, die Gegenstand der Stilanalysen sind:

- Verschiedene Berufswelten, die sich im Spannungsfeld zwischen lokalen und überregionalen oder globalen Bedingungen und Anforderungen bewegen;
- verschiedene Migrationswelten, die sich in Auseinandersetzung mit alteingesessenen Welten etabliert haben, und Prozesse sozialer Umbrüche;
- verschiedene medial geprägte Welten, die in unterschiedlicher Weise die medialen Voraussetzungen verarbeiten, die Herausbildung sozialer Welten unter medialen Bedingungen;
- Welten, die im Bereich der Altersdimension variieren und
- Welten, die sich im Spannungsfeld zwischen Öffentlichkeit und Privatheit bewegen.

Berufswelten

Andreas P. Müller beschreibt einige Interaktionsregeln in innerbetrieblichen sozialen Welten aus drei Betrieben in Frankreich, Spanien und Deutschland. Die im Regelfall nicht hinterfragten Interaktionsregeln bestimmen die Erwartungen der Beteiligten an die Normalform eines Gesprächsverlaufs in bestimmten Situationen mit. Müller beschreibt vor dem Hintergrund einer stark arbeitsteiligen Organisation von Unternehmen die situativen Repertoires an Ausdrucksmöglichkeiten für Mitarbeiter in den untersuchten Betrieben, aus denen sie nach handlungsökonomischen und zielorientiert-strategischen Gesichtspunkten auswählen. Anhand von Beispielen werden einige Regeln herausgearbeitet, die in vergleichbaren Situationen in allen drei Betrieben gelten: In Informationsgesprächen, in denen ein effektiver Wissenstransfer geleistet werden soll, gilt die Regel „nur Verständnisfragen und kei-

ne Problematisierungen“. Eine Regel, die den Umgang mit der Identität von Personen in Arbeitsbesprechungen betrifft, ist das „Entpersonifizierungsgebot“, das der Versachlichung schwieriger, konfliktträchtiger Themen und der Wahrung einer Imagebalance im Zusammenhang mit negativer Selbst- und Fremddarstellung dient.

Reinhold Schmitt untersucht den Kooperationsstil in einer Editing-Gruppe einer internationalen Unternehmensberatung; die Hierarchie in solchen professionellen Arbeitsgruppen sieht er als wesentlich für die Strukturierung und die Bildung des Kooperationsstils an. In seinem Beitrag fokussiert Schmitt vor allem methodologische Aspekte einer Stilanalyse und geht von einem sequenziell geordneten Drei-Ebenen-Analysemodell aus: auf der Konversationsanalyse, die, ausgehend von unterschiedlichen Realisierungsmöglichkeiten für Äußerungen nach den Realisierungsregeln unter konkreten Interaktionsbedingungen sucht, baut die gesprächsrhetorische Analyse auf, die sich mit den Chancen und Risiken konkreter Handlungszüge für die Beteiligten befasst; bei der stilistischen Analyse werden die Ergebnisse der vorangegangenen Analysen reinterpretiert mit dem Ziel, einen „Konvergenzpunkt“ zu finden, von dem aus sich die unterschiedlichen Aspekte als Symbolisierungsformen von Gruppenidentität zusammenfassen lassen. Nach diesem Modell analysiert Schmitt einen Gesprächsausschnitt aus der Sitzung einer editing-Gruppe und kommt zu dem Ergebnis, dass die Art und Weise der gemeinsamen Konstitution von Hierarchie und die spezifische Entsprechung der Beteiligungsweisen von Mitarbeiterin und Chefin die zentralen stilrelevanten Aspekte sind.

Für *Thomas Spranz-Fogasy* ist das kommunikative Alltagshandeln gesellschaftlicher Führungskräfte situatives und übersituatives Kontrollhandeln. Er vergleicht den Stil von Führungskräften in drei Dimensionen: den generellen stilistischen Eigenschaften gesellschaftlicher Führungskräfte im Vergleich zu anderen sozialen Welten, den sektorenspezifischen stilistischen Unterschieden und den individuellen Eigenschaften. Das führt er exemplarisch vor durch die Analyse der Kontroll- und Steuerungstätigkeit zu Gesprächsbeginn und dann mit einer typologischen Skizze zum interaktiven Entscheidungshandeln, dem „letzten“ Wort. Vor dem Hintergrund der These, dass Führungskräfte bei gesteigerten kommunikativen Anforderungen bzgl. der Informationsmenge, schnell wechselnder Handlungsaufgaben und Interaktionspartner die aktuelle Kommunikationssituation stark kontrollieren, scheint das verbreitete langsame Sprechtempo hinsichtlich einer kommunikativen Effizienz dysfunktional, eröffnet aber einen Freiraum für die eigene Äußerungsplanung und schafft gesprächsorganisatorische Zwänge für die Beteiligungsmöglichkeiten der Partner.

Elisabeth Gülich und *Ingrid Furchner* beschäftigen sich damit, wie Epilepsiekranke im Arzt-Patienten-Gespräch kommunikative Grenzerfahrungen be-

wältigen, wie sie ihre Anfälle, die sog. „Auren“, beschreiben und wie sie insbesondere mit dem Problem der Nicht-Mittelbarkeit umgehen, dem subjektiven Erleben einer äußerst schweren Beschreibbarkeit. Deren „accountability“ wird durch unterschiedliche Verfahren deutlich – für einen Teil der Patienten durch Kapitulation bis hin zum Verstummen, für andere durch erhöhten Formulierungsaufwand mit Reformulierungen, Negativdefinitionen, Veranschaulichung durch Metaphern und Vergleiche sowie Redebewertung und -kommentierung. Die Analyse ist zum einen auf einen linguistischen Forschungskontext bezogen – für eine Beschreibung des Unbeschreibbaren müssen die Beschreibungskategorien entwickelt werden; die kommunikative Grenzwertigkeit dieser Kommunikation wird zugleich daran kenntlich, dass die Reziprozität der Perspektiven zumindest partiell in Frage gestellt ist. Zum anderen sind Aura-Beschreibungen für die Epileptologie ein wichtiges Erkenntnisinstrument – sie zieht mittlerweile nicht mehr nur objektive Befunde heran, sondern beachtet auch die subjektive Krankheitserfahrung. Da es nicht um den Erfahrungsaustausch unter Patienten geht, ist es zunächst schwierig, von einer sozialen Gruppe und ihrem konstitutiven kommunikativen Stil zu sprechen. Die Patientinnen und Patienten konstruieren aber ihre Identität als Angehörige einer spezifischen Gruppe von Anfallskranken, indem sie ihre eigene Bewertung als schwer beschreibbar gegen alternative Bewertungen immunisieren und sich gegen Andere abgrenzen, die zu diesen Erfahrungen einen allenfalls eingeschränkten Zugang haben.

Migration und soziale Umbrüche

Christine Bierbach und *Gabriele Birken-Silverman* beschreiben den Kommunikationsstil in einer Gruppe italienischer jugendlicher Migranten aus der HipHop-Szene in Mannheim. Für die Selbstpositionierung dieser Breakdance-Gruppe von Jugendlichen der 2. und 3. Migrantengeneration ist die Spannung zwischen der traditionellen Welt der Familie und der als „avantgardistisch“ und multi-ethnisch erfahrenen lokalen Jugendszene charakteristisch. Im Rahmen eines Konzepts, jugendliche Migranten nicht als entwurzelt und doppelt-halbsprachlich abzuwerten, sondern ihr kulturelles Repertoire und ihren gruppenspezifischen Stil als „Kultur der Zwischenräume“ und als Montage unterschiedlicher Sprachvarietäten und Stilelemente aufzufassen, stehen insbesondere der „subversive“ Stil und spezifische Formen der Selbstinszenierung innerhalb der Jugendclique im Fokus.

Rita Franceschini befasst sich mit Verkaufsgesprächen in kleineren Geschäften in einem Basler Stadtteil mit ethnisch gemischter Population. An den Gesprächen sind deutschschweizer Händler und italienische Kundinnen beteiligt. Auf die Wahl des Italienischen als Interaktionssprache zu Beginn der Gespräche reagieren die deutschschweizer Händler mit verschiedenen Sprachmischungen, vor allem mit Quasi-Italienisch und der lokalen Variante

des Deutschen. Die vorgefundenen Sprachmischungen sieht Franceschini weder als Ergebnisse von Code-switching noch als Fusionen oder Transfer, sondern als einen spezifischen „mixed style“, einen nicht-normierten Umgang mit mehreren Sprachen in einem handlungspraktischen Kontext. Die Herausbildung dieses mixed-style wird als spezifische Form der Verarbeitung der multilingualen Gesprächssituation und als spezifische Lösung für den Umgang mit Fremdheit gedeutet.

In ihrem Beitrag beschäftigt sich *Inken Keim* mit einem der stilkonstitutiven Aspekte, mit Prozessen der sozialen Kategorisierung in einer jugendlichen Migrantinnengruppe türkischer Herkunft. In einem als Schlüsselereignis ausgewählten Gespräch, in dem die Beteiligten, ausgehend von der gesprächsweisen Verarbeitung von Diskriminierungserlebnissen, an einer Neudefinition des Selbstbildes und relevanter Fremdbilder arbeiten, werden in einer exemplarischen Analyse unterschiedliche Kategorisierungsprozesse herausgearbeitet, die sich hinsichtlich der Kategorienrelationen, der Perspektivierungen, der Interaktionsmodalitäten und der verwendeten Darstellungsmittel unterscheiden. Die spezifischen Migrationsbedingungen und -erfahrungen der Beteiligten werden als konstitutiv für die Herstellung bestimmter kategorialer Bedeutungen, für die Festlegung der Relationen zwischen Kategorien und für die Herausbildung bestimmter Kategorisierungsverfahren betrachtet.

Katharina Meng und *Ekaterina Protassova* erörtern das ethnische Selbstverständnis in einer russlanddeutschen Familie. In der Erfahrung dieser Familie sind für die Kategorie „Deutscher“ in der Sowjetunion und in Deutschland ganz unterschiedliche Merkmale dominant – dort „amtliche“ Momente wie Abstammung und Familienname und historische Zuschreibungen, etwa die Assoziation des deutschen Aggressors im 2. Weltkrieg, hier die Sprachfähigkeiten im Deutschen und alltagsweltliche Handlungskompetenz. Dies zeigen Meng und Protassova durch den Vergleich zwischen einem biografischen Interview, das sechs Monate nach der Übersiedlung geführt wurde, und einem Interview, das dreieinhalb Jahre später stattfand.

Norbert Dittmar fragt, mit welchem Begriff verbale und nichtverbale Unterschiede im kommunikativen Verhalten zwischen Ostdeutschen und Westdeutschen fassbar werden – mit „Varietäten“, mit „Stil“ oder mit „Gestalt“ – und ob durch Kontextualisierungsverfahren Spuren abgelagerter West- und Osterfahrungen im sprachlichen und kommunikativen Verhalten kenntlich werden. Stereotypisierende und argumentative Äußerungen führen heuristisch zur Annahme unterschiedlicher Argumentationsstile: im Osten der Stil einer beschädigten, im Westen einer hegemonialen Identität. Die Bestimmung des ostdeutschen Stils ist aufgrund zweier Paradoxien schwierig: Zum einen wird in analytischer Asymmetrie der Oststil über einen als bekannt unterstellten Weststil definiert; zum anderen war der Oststil zumindest für den öffentlich-politischen Diskurs bis 1989 gut über seine Manifestationen an der

Textoberfläche (etwa denen der verbreiteten steifen Nominalisierungen und des moralischen Argumentierens) kenntlich und institutionell gebunden. Eine methodisch interessante Frage ist, ob die Spuren zehn Jahre später in der Situation eines Übergangsverhaltens noch als „Stil“ zu beschreiben sind.

Medial geprägte Welten

Susanne Günthner und *Gurly Schmidt* beschreiben die stilistischen Mittel von Internet-Chats. Leitfragen dabei sind, welche kommunikativen Verfahren in der Welt der Chat-Gruppen bereits konventionalisiert und damit Bestandteile dieser kommunikativen Gattung geworden sind und welche Kommunikationsformen die erst schwach sozialisierten Anfänger, die sog. „Newbies“ erwerben müssen, um reibungslos in dieser synchronen Form computervermittelter Kommunikation mitmachen zu können. Dabei nehmen Günthner und Schmidt ein reflexives Verhältnis zwischen der Etablierung bestimmter stilistischer Konventionen in Chat-Groups und der Konstituierung bestimmter sozialer Milieus an: Die Milieus konstituieren sich u.a. durch die Orientierung an gemeinsamen kommunikativen Konventionen, die zugleich von den Teilnehmenden interaktiv ausgehandelt werden.

Wilfried Schütte untersucht Mailinglisten, Newsgroups und Internet-Clubs und ordnet den „Stil“ in diesen Internet-Foren metaphorisch zwischen „Stille und Lärm“ ein. Vor dem Hintergrund einer Internet-spezifischen hybriden konzeptionellen Mündlichkeit auf schriftlichem Kanal ist eine effiziente Kommunikation in diesen Foren potenziell von zwei Seiten bedroht: durch zu wenige oder zu viele Informationsangebote. Wenn man eine Kommunikation via Internet als neue Kulturtechnik ansieht, ergeben sich Veränderungen für die Normen und Leitvorstellungen auf mehreren Ebenen: Lexikalisch verändert sich die Internet-Fachsprache durch Neologismen und semantische Verschiebungen; bei den Internet-typischen Kommunikationsmustern fällt besonders das „Quoten“ mit seinen Chancen und Risiken auf; eine Verrätselung (durch „nicknames“) steht einer vollen Präsentation der eigenen Identität gegenüber. Für eine Heuristik der Formen von Kommunikationsregulierung sind für Schütte besonders Mailinglisten mit einer nicht vollständig ausgebildeten professionellen Orientierung (z.B. für Berufsanfänger) interessant, ebenso autoreflexiv-metakommunikative Passagen und die Reaktionen darauf. Diese Texte dienen dazu, Kommunikationsprobleme und Krisen zu bewältigen, Divergenzen zum angemessenen Kommunikationsstil auszugleichen, Störungen abzuwehren und Beteiligungsrollen zu definieren.

Werner Holly beschreibt den Stil der „Brigitte“-Kolumnen von Elke Heidenreich aus den Jahren 1983 bis 1988. Der Stil dieser Kolumnen wird geprägt durch die Bedingungen einer medial konstruierten Kommunikationssituation zwischen dem nur teilweise autobiografischen „Ich“ der Kolumnistin und

einer typisierten und idealisierten Leserin. Dabei wird mit impliziten und expliziten sozialen Kategorisierungen ein „sozialer Stil“ von Selbstbestimmtheit, autonomer Mündigkeit, Kritik und zu Selbstironie fähiger Ironie, Toleranz und Perspektivenvielfalt konstruiert. Dazu werden spezifische Ausdrucksformen verwendet wie szenische Vergegenwärtigungen von Alltagssituationen, als typisch umgangssprachlich markierte Routineformeln, Phrasologismen und Partikeln und als witzig modalisierte Neologismen.

Öffentlichkeit und Privatheit

Johannes Schwitalla beschreibt die Syntax des Kanzleistils, wie er vom 14. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts für viele Textsorten öffentlicher Herrschaftsdarstellung und -ausübung kennzeichnend war, als sozialen Stil. Er führt damit einen Aspekt aus, auf den auch Ehlich in seinem stilhistorischen Überblick hinweist. Stilprägend waren komplexe Hypotaxe, syntaktische Parallelismen, Substantivableitungen aus Verben mit vielfältigen Attributen und formelhaften Ausdrücken zur Kennzeichnung des Personen-Standes. Satzgefüge mit vorangestellten und mehrfach untergeordneten Nebensätzen dienten dazu, bei einer Verfügung nicht nur die Entscheidung selbst, sondern auch ihre Vorgeschichte und die Grundlagen der Entscheidung darzustellen – der Stil der EU-Rechtsakte erscheint mit seinen legitimierenden Erwägungsgründen und seiner syntaktischen Sprödhheit als ein aktuelles Pendant. Auch außerhalb des Kontextes politischer Macht war der Kanzleistil mit seiner Aura von Herrschaft und seinem Prestige attraktiv als Mittel, sich öffentlich Aufmerksamkeit zu sichern. Die syntaktische Komplexität des Kanzleistils kann als Allegorie der feudalen Herrschaft interpretiert werden im Rahmen einer über einzelne Kulturen und Epochen hinaus gültigen prinzipiellen Analogie zwischen sprachlichem Mehraufwand und sozial gehobener Stellung.

Frank E. Müller beschäftigt sich anhand eines Ausschnitts aus einer öffentlichen Rede von Benito Mussolini mit Aspekten dessen Rhetorik und zeigt in seiner Analyse ihre rhetorische Wirksamkeit. Müller analysiert die Rede als Interaktion zwischen Redner und Publikum und zeigt die Relevanz der interaktiven Prozeduren zwischen Redner und Publikum auch gerade für die rhetorische Analyse einer nur scheinbar monologischen öffentlichen Rede. Alle Ebenen des Ausdrucksverhaltens des italienischen Faschistenführers, die verbale Produktion, Gestik und Mimik sind eng aufeinander bezogen und verstärken sich wechselseitig in ihrer Wirkung. Durch die Analyse wird deutlich, wie sich unter spezifischen historischen und politischen Bedingungen und in Reaktion auf spezifische situative Anforderungen ein ganz bestimmter Stil politischer Rede in Interaktion mit dem Publikum herausbildet, der durch eine „high-key“-Rhetorik charakterisiert ist, zu deren wesentlichen Elementen Theatralik und die Inszenierung von Außergewöhnlichkeit gehören. Mit

seiner Analyse der auf der Piazza theaterhaft inszenierten Führer-Volk-Kommunikation zeigt Müller, wie der italienische Faschistenführer die Massen begeistern konnte.

Anhand von finnischen Fernsehdiskussionen zeigt *Liisa Tiittula*, wie sich die beiden Bewerber um die finnische Präsidentschaft im Frühjahr 2000 – Esko Aho und die spätere Wahlsiegerin Tarja Halonen – während des Wahlkampfes bei gemeinsamen Fernsehauftritten mit konkurrierenden Anforderungen auseinander setzen. Diese Anforderungen bestehen zum einen darin, jeweils eine eigene politische Position im Kontrast zum politischen Konkurrenten zu profilieren, zum anderen darin, sich überparteilich als Präsident/-in „für das ganze Volk“ zu stilisieren. Das Dilemma dieses Anforderungs-„Spagats“ lösen die beiden durch eine Demonstration von kommunikativen Eigenschaften, die sie – in jeweils persönlicher Akzentuierung – als zentral für das Handeln eines guten Präsidenten ansehen. So führt die Orientierung an einem präsidentialen Stil zu einem unaggressiven und toleranten Umgang miteinander, der im Kontrast steht zum kommunikativen Handeln beider, wenn sie als politische Gegner im Parlament auftreten. Hier wird Stil funktional als Mittel der Symbolisierung von Rollenidentität eingesetzt.

In der literarischen Stilforschung gilt Ironie als stilkonstitutives Merkmal. In ihrem Beitrag zeigt *Helga Kotthoff*, die sich mit der Rezeption von Ironie im Kontext befasst, dass es in der mündlichen Kommunikation situationspezifische Verarbeitungsformen von Ironie gibt. Während die kognitionsorientierte Ironie-Forschung mit Labor-Situationen operiert, in denen die Rezipienten von der Ironie nicht betroffen sind und sie somit auch nicht weiterführen können, erhellt die Ironie-Rezeption in natürlichen Gesprächssituationen Prozesse der Informationsverarbeitung. Kotthoff zieht Privatgespräche unter guten Bekannten und kontroverse Fernsehdiskussionen als unterschiedliche Situationstypen heran. Sie stellt fest, dass in Privatgesprächen vorzugsweise auf das in der Ironie Gesagte reagiert werde, in den Mediengesprächen dagegen auf das mit der Ironie Gemeinte. So wird Ironie zu einem Sonderfall der Kommunikation mit einer Bewertungskluft zwischen Gesagtem und Gemeintem, und die Verarbeitung von Ironie wird zum unterscheidenden Charakteristikum für private und öffentliche Kommunikation.

Werner Nothdurft fokussiert in seinem Beitrag einen in der Forschung bisher relativ wenig berücksichtigten Aspekt von Alltagsgesprächen, ihre poetische Qualität. Er wendet sich dagegen, die Analyse von Streitgesprächen auf rationale Handlungsziele der Beteiligten zu reduzieren. Die evidente Vitalität des alltagsweltlichen Streits, die sich in artistischen und für die Beteiligten bei aller Härte als „lustvoll“ erlebten Momenten ausdrückt, wie sie in Schlichtungsgesprächen zur außergerichtlichen Beilegung von Streitfällen zu Tage treten, verlangt vielmehr nach einer „Poetik des Streits“. Anknüpfend an zwei Forschungstraditionen, die Ethnopoetik und die Forschung zu „Per-

formance“ zeigt der Verfasser an einem Beispiel aus einer Schlichtungsverhandlung Phänomene auf, die die Verlaufsdynamik und die Poetik des Streitens mit hervorbringen, strukturelle Besonderheiten wie gleichzeitiges, immer lauter und intensiver werdendes Sprechen, Unterbrechungen, mehrfache Wiederholungen, Blockaden und Verschleppungen, Synchronizität und Asynchronizität des nichtsprachlichen Handelns, Karikatur und Mimikry. Mit seinem Plädoyer für die Erforschung poetischer Qualitäten alltäglicher Kommunikation macht Nothdurft auf einen wesentlichen stilkonstitutiven Aspekt aufmerksam, der – wie der Beitrag von Streeck zeigt – vor allem auch in Jugendkulturen und in Jugend-Musikszenen zum Tragen kommt.

Alt und Jung

Reinhard Fiehler beschäftigt sich mit dem Konzept des sozialen Stils und seiner Anwendbarkeit auf die Altersdimension vor allem theoretisch. Er geht davon aus, dass sich für ältere Menschen aufgrund veränderter sozialer, sozioökonomischer und kommunikativer Bedingungen in der Zeit nach dem Berufsleben auch die Lebenssituation und die alltäglichen Erfahrungen und Anforderungen ändern. Der Stil des Alters ist Resultat der Auseinandersetzung mit den Veränderungen und den neuen Lebensbedingungen. Fiehler unterscheidet Altersstil entlang zweier Kontrastierungsachsen: Zum einen wird er erkennbar durch den Vergleich mit Kommunikationsstilen von jüngeren, berufstätigen Menschen. Zum anderen gibt es eine Variation quer zur Altersachse; verschiedene Gruppen oder Milieus von älteren Menschen entwickeln in Abhängigkeit von ihren jeweils spezifischen gesellschaftlichen Einbindungen und Orientierungen unterschiedliche Kommunikationsstile. Durch die Unterscheidung dieser beiden Dimensionen versucht Fiehler sowohl die Einheitlichkeit eines Altersstils als auch seine Varianz zu erfassen.

Carmen Spiegel zeigt, wie Schülerinnen und Schüler in Argumentationsübungen im Deutschunterricht einer 10. Klasse ihre Identität und Individualität herausarbeiten. Dabei greifen sie auf bestimmte Eigenschaften von gesellschaftlich relevanten sozialen Typen zurück, wie den „Hip-Hopper“, den „Grünen“ u.Ä. Bei den Formen von Individualitätskonturierung unterscheidet Spiegel zwischen den einfacheren, die sich auf nur wenige Rollenstereotype oder soziale Kategorisierungen beziehen, und den komplexeren, in Interaktionsverlauf und -modalität dynamischen, die mehrere soziale Kategorisierungen beinhalten.

Jürgen Streeck beschreibt die Kultur der so genannten „Hip-Hop-Nation“ und betont ihre Dynamik: Sie konstituiert sich über sprachlichen Praktiken, die in ständigem Wandel und beständiger Erweiterung Sprache in Bestandteile zerlegt, ihre kulturellen Referenzen indexiert und sie neu zusammensetzt. Streeck sieht dabei das mündliche Genre des Rap als evolvierende Dis-

kursinstitution, mit deren Beherrschung Beteiligte an kulturellen (Re-) Konstruktionen von Wirklichkeit teilhaben können. Wenn dabei zum einen die Protagonisten, die „Masters of Ceremony“ (M.C.'s), soziale Zugehörigkeit etwa über Ortsgebundenheit definieren, zum anderen idiosynkratische Techniken sprachlicher Improvisation benutzen, bedienen sie sich einer sehr dynamischen Kombination traditioneller und „postmoderner“ Montage-Methoden. Diese Montagetechnik wird exemplarisch deutlich in der Ambivalenz der beiden Verfahren „representing“ und „dedication“, d.h., in der Spannung zwischen einer Authentizität ermöglichenden Selbstverortung als loyaler Repräsentant eines Ortes und damit der Fokussierung einer lokalen Face-to-Face-Interaktion einerseits und der Markierung des eigenen Ortes in einem globalen, medial vermittelten Netzwerk, in dem Vorbilder benannt und Abgrenzungen betrieben werden andererseits. Arenen für die Identitätsbildung sind „battles“, sprachliche Kämpfe. In ihnen wird die eigene Potenz überhöht („boasting“) und die der Gegner herabgesetzt („dissing“); Ressourcen sind dabei die „skills“ mit ihrer spezifischen Kombination von improvisierender Spontaneität und Repertoirebezug. Das Schillernde, Dynamische, Ambivalente, Anspielungsreiche und Autoreflexive der Rapper-Sprache ist Ausdruck ihrer weit reichenden kommunikativen Kraft: Hip-Hop wird zu einer alternativen soziolinguistischen Analyse, mit der Rapper die symbolischen Bausteine ihrer Identitäten untersuchen und damit zugleich in einer alltagspraktischen Weise Sprachpolitik betreiben.

4. Literatur

- Auer, Peter (1989): Natürlichkeit und Stil. In: Hinnenkamp/Selting (Hg.), S. 27-60.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.
- Denzin, Norman (Hg.): Studies in symbolic interaction 5. Greenwich CT.
- Dittmar, Norbert/Schlobinski, Peter (1988): The sociolinguistics of urban vernaculars. Case studies and their evaluation. Berlin.
- Gumperz, John (1982): Discourse strategies. Cambridge. (= Studies in interactional sociolinguistics 1).
- Gumperz, John (1994): Sprachliche Variabilität in interaktionsanalytischer Perspektive. In: Kallmeyer, Werner (Hg.), S. 611-638.
- Hinnenkamp, Volker/Selting, Margret (Hg.) (1989): Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik. Tübingen.
- Jakobs, Eva/Rothkegel, Anneli (Hg.) (2001): Perspektiven auf Stil. Akten des Kolloquiums zum 60. Geburtstag von Barbara Sandig. Tübingen.
- Kallmeyer, Werner (1994): Das Projekt „Kommunikation in der Stadt“. In: Kallmeyer (Hg.), S. 2-38.
- Kallmeyer, Werner (1995a): Zur Darstellung von kommunikativem sozialem Stil in soziolinguistischen Gruppenporträts. In: Keim, Inken (1995), S. 1-25.

- Kallmeyer, Werner (1995b): Der kommunikative soziale Stil der „kleinen Leute“ in der Filsbach. In: Keim, Inken (1995), S. 506-531.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1994): Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin/New York.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1995): Kommunikation in der Stadt. Teil 2: Ethnographien von Mannheimer Stadtteilen. Berlin/New York.
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1996): Divergent perspectives and social style in conflict talk. In: Kotthoff, Helga (Hg.): Interactional Sociolinguistics. Berlin. (= Folia Linguistica xxx/3-4). S. 271-298.
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1999): Deutsch-Türkische Sprachvariation und die Herausbildung sozialer Stile in jugendlichen MigrantInnengruppen. Ms. Mannheim.
- Keim, Inken (1995): Kommunikative soziale Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt. Kommunikation in der Stadt. Teil 3. Berlin/New York.
- Sandig, Barbara (1978): Stilistik: Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung. Berlin/New York.
- Sandig, Barbara (1986): Stilistik der deutschen Sprache. Berlin/New York.
- Schwitalla, Johannes (1995): Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang. Kommunikation in der Stadt. Teil 4. Berlin/New York.
- Selting, Margret/Sandig, Barbara (1997): Sprech- und Gesprächsstile. Berlin/New York.
- Strauss, Anselm (1979): A social world perspective. In: Studies in symbolic interaction. Bd. 1, S. 119-128.
- Strauss, Anselm (1984): Social worlds and their segmentation. In: Denzin, Norman (Hg.), S. 123-139.
- Strauss, Anselm (1993): Continual permutation of action. New York.